

»Wir brauchen eine gemeinsame Sprache der Menschenrechte«

Rückblick auf die Bad Homburg Conference 2023

Das Thema der diesjährigen Bad Homburg Conference (BHC) hätte aktueller nicht sein können: Fluchtbewegungen nehmen weltweit zu, allein in Deutschland ist die Zahl der Asyl-anträge im ersten Halbjahr 2023 um fast 80 Prozent gestiegen im Vergleich zum Vorjahr. Zugleich ist das Thema Flucht und Migration ein uraltes Phänomen: Menschen sind in Bewegung und demographische Fluktuationen ein konstanter Teil unserer Geschichte. Aber welche Rolle spielten und spielen die Religionen in diesem Zusammenhang: Mit welchen konkreten Herausforderungen sehen sich die unterschiedlichen Religionsgemeinschaften konfrontiert und wie können sie diesen erfolgreich begegnen? Welche Lösungsansätze gibt es in Theorie und Praxis? Und welche Rolle nimmt die Politik ein?

Diese Fragen interdisziplinär und in europäischer Perspektive zu beleuchten, war das Ziel der BHC 2023. Unter der Federführung von Armina Omerika, Xenia von Tippelskirch, Christian Wiese und Matthias Lutz-Bachmann (alle Goethe-Universität) wurde ein differenziertes Programm erarbeitet, das Raum bot für historische, politische, philosophische, theologische und soziologische Reflexionen. Einen sensiblen Resonanzraum zu schaffen, der dem Schicksal der Menschen auf der Flucht gerecht werden möchte, ihre Beweggründe ernst nimmt und die damit verbundene Verantwortung von Religion und Politik angemessen reflektiert, war das Anliegen der BHC.

Donatella Di Cesare (Universität La Sapienza, Rom) ging die Fragestellung in ihrer Keynote „Souverän regiert die Fremdheit. Theologisch-politische Perspektiven der Migration“ mit frischem philosophischem Wind an: Mittels einer innovativen Reflexion über Grundbegriffe wie Souveränität, Rechtsstaat und Menschenrechte wurde ein neuer Zugang zur Thematik skizziert. Di Cesare stellte dabei der griechischen Polis die biblische Stadt gegenüber, in der Fremdheit ein konstitutives Element der Gemeinschaft ist: Alle Bürger*innen sind Fremde und alle Bewohner*innen Gäste.

Dies widersetzt sich der Logik einer autochthonen, nationalen Identität, wie sie Di Cesare versinnbildlicht sieht in dem, was sie die heutige „immunitäre Demokratie“ nennt, die den Fremden als Kontamination sieht, als Eindringling und Fremd-Körper. „Wohnen heißt fremd zu bleiben“, so Di Cesare. Die Illusion eines geschlossenen, nationalen Selbst wird erschüttert durch die Figur des Fremden in uns selbst, entwurzelt von der Erde, auf der uns nur ein kurzer, Aufenthalt als Gast gewährt ist. Diese Überlegungen begründen für Di Cesare eine neue Form der Bürgerschaft und der Souveränität, die ein Umdenken im Hinblick auf staatliche Grenzen fordert.

In der anschließenden Podiumsdiskussion erörterten Rainer Forst (Goethe-Universität) und Andreas Niederberger (Universität Duisburg-Essen) unter der Moderation von Matthias Lutz-Bachmann, Direktor des Forschungkollegs Humanwissenschaften, die dargelegten Reflexionen. Forst warf die Frage auf, warum sich in den Debatten um Flucht und Migration so oft eine unterschwellige



Rainer Forst, Donatella Di Cesare, Matthias Lutz-Bachmann und Andreas Niederberg.
Foto: Stefanie Wetzels, Forschungskolleg Bad Homburg

Die Bad Homburg Conference 2023 »Flucht und Migration. Herausforderungen für Religionen und (post)säkulare Gesellschaften« fand am 12. und 13. September 2023 im Forschungskolleg Humanwissenschaften der Goethe-Universität statt, in Kooperation mit der Stadt Bad Homburg, den Forschungsverbänden »Dynamiken des Religiösen« und »ConTrust« sowie dem Institut franco-allemand de sciences historiques et sociales (IFRA/SHS) und dem Buber-Rosenzweig-Institut der Goethe-Universität. Eröffnet wurde die Konferenz mit Grußworten des Bad Homburger Oberbürgermeisters Alexander W. Hetjes, der Vizepräsidentin der Goethe-Universität Christiane Thompson sowie von Christian Wiese, Mitglied des Direktoriums des Forschungkollegs Humanwissenschaften und Inhaber der Martin-Buber-Professur (GU).

Ein Videomitschnitt des Keynote-Vortrags von Donatella Di Cesare findet sich auf YouTube: <https://www.youtube.com/c/ForschungskollegHumanwissenschaften>

Weitere Infos zur Konferenz unter www.forschungskolleg-humanwissenschaften.de

„Rhetorik der Entmenschlichung“ einschleicht und wies darauf hin, dass wir eine gemeinsame Sprache brauchen zur Bearbeitung der Herausforderungen: eine Sprache der Menschlichkeit, die einen neuen Dialog über Menschenrechte ermöglicht. „Wir brauchen eine Sprache der Menschenrechte“, so Forst, sowie eine neue Interpretation unserer philosophischen und politischen Prämissen, mit denen wir über die Problematik von Flucht und Migration reden. Denn diese sind kein separates Randproblem der Politik, sondern betreffen uns alle. Niederberger wies auf die Bedeutung einer neuen Interpretation von Souveränität für den Diskurs hin und fragte nach der Rolle der Religion bzw. der fruchtbaren Einbeziehung der biblischen Quellen im Denken Di Cesares.

Den Abendvortrag umrahmten vier weitere Panels: Den Auftakt machte dabei die historische Einheit. Zunächst untersuchte Markus Koller (Ruhr-Universität Bochum) die Thematik von Flucht und Vertreibung im Kontext der Balkankriege (1912/13) und die damit einhergehenden Herausforderungen der osmanischen Flüchtlingspolitik. In der Entstehung der neuen Staaten spielte das sogenannte „demographic engineering“, also die gezielte Verteilung von Menschen nach religiösen, ethnischen, und anderen Fakto-

ren, eine maßgebliche Rolle, bis hin zur Sakralisierung von Nation und Territorium.

Ewa Tartakowsky (Centre National de la Recherche Scientifique, Paris) entführte das Publikum in die Welt nordafrikanischer, jüdischer Immigrant*innen aus ehemaligen französischen Kolonien und deren Umsiedlung und Einbürgerung in Frankreich. Anhand der populären Comic-Reihe „Le Chat du rabbin“ („Die Katze des Rabbiners“) von Joann Sfar führte sie ein in die Welt des maghrebinischen Judentums und erläuterte, wie die automatische Einbürgerung von jüdischen Kolonialuntertan*innen diese zwar „emanzipierte“, gleichzeitig jedoch eine Diskriminierung gegenüber arabischen Muslimen darstellte. Diese Bevorzugung resultierte u. a. bei den neu eingebürgerten jüdischen Staatsangehörigen in Identitätskonflikten mit ihren arabisch-geprägten kulturellen Gepflogenheiten.

Am zweiten Tag der Konferenz ging es zunächst um die gesellschaftlichen Herausforderungen und Transformationen, die mit Flucht und Migration in den gegenwärtigen Gesellschaften in Europa einhergehen. Ines Michalowski (Westfälische Wilhelms-Universität Münster) thematisierte die religiösen Rechte von Geflüchteten und Migrant*innen und untersuchte Deutschland im internatio-

nen Vergleich, insbesondere mit Blick auf Organisationskulturen und deren Umgang mit religiösen Minderheiten. So übernimmt Religion in vielen Ländern z. B. im Gefängnis eine Rolle der moralischen Erziehung, während der Glaube und dessen Ausübung im Militär vornehmlich der Stressbewältigung dient.

Die Soziologin und Politikwissenschaftlerin Karen Körber (Institut für die Geschichte der deutschen Juden, Hamburg) zeigte auf, wie jüdische Migrationen in der deutsch-jüdischen Nachkriegsgeschichte zunehmend an Bedeutung gewannen. Richtete sich die Aufmerksamkeit nach dem Holocaust auf Vertreibung, Flucht und Exil, so finden sich in der jüngeren Vergangenheit auch jüdische Wanderungsbewegungen, die von der Hoffnung auf eine bessere Zukunft geprägt und durch besondere wirtschaftliche Rahmenbedingungen bestimmt waren. Hierdurch erfolgte eine soziokulturelle und sprachliche Pluralisierung des Judentums.

Der nächste Schwerpunkt des zweiten Konferenztags lag auf Religion in postmigrantischen Konstellationen. Doron Kiesel (Jüdische Akademie des Zentralrats der Juden in Deutschland, Frankfurt) hob hervor, dass sich Deutschlands jüdische Gemeinschaft zwar nach dem Zweiten Weltkrieg relativ schnell rekonstruierte, fügte allerdings hinzu, dass Fragen von Traumatisierung und Retraumatisierung nach wie vor eine große Rolle spielen. Den Glauben, dass die Zeit alle Wunden heilt, bezeichnete er als illusorisch und wies darauf hin, dass die Mitglieder heutiger jüdischer Gemeinden aus den Kindern oder Enkeln von Überlebenden bestehen, und dass die Konfrontation mit Antisemitismus immer wieder eine schmerzhaft Erinnerung an die eigene Familiengeschichte bedeute.

Die kulturelle Pluralität der katholischen Kirche im Rhein-Main-Gebiet stand im Mittelpunkt des Vortrags von Frank van der Velden (Bischöflicher Beauftragter für Islamfragen, Studienleiter für interreligiöse Bildung im Diözesanbildungswerk Limburg). Die katholische Kirche in Wiesbaden, so van der Velden, bestehe heute zu mehr als 40 Prozent aus Menschen mit Migrationshintergrund, als Weltkirche gebe es Gemeindeoberhäupter, die aus gänzlich anderen Kulturkreisen stammen. Die Frage, die sich die Kirche in Anbetracht dieser Entwicklungen stellen muss, ist, ob die neuen Gemeindeglieder nur Gäste sind, oder tatsächlich Teil von „uns“.

Ulrich Schmiedel (University of Edinburgh) führte in seinem Vortrag den Unterschied zwischen einer kosmopolitischen Migrationsethik, ohne Einschränkung der individuellen Bewegungsfreiheit, und einer kommunitaristischen Migrationsethik, in der die Gemeinde im Fokus steht, hervor. Beide Ansätze, so Schmiedel, entspringen der Perspektive derer, „die am Strand stehen und auf die Flüchtlinge warten“. Praxisnah handhabt es das Projekt „A world of neighbours“ (<https://aworldofneighbours.org>), dem er als wissenschaftlicher Berater eng verbunden ist, indem es Migrant*innen unterschiedlicher

Fortsetzung auf Seite 14

FIAS als vorübergehende Heimat für ukrainische Forschende

Sieben ukrainische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler hatte das Frankfurt Institute for Advanced Studies (FIAS) nach dem Angriff auf ihr Land vergangenes Jahr aufgenommen. Wie geht es ihnen heute?

Dr. Roman Poberezhnyuk lobt „die großartige Arbeitsumgebung“ am FIAS. Er hatte schon vor dem Krieg mehrere Monate als Gastwissenschaftler am FIAS verbracht. So konnte er seine wissenschaftlichen Kontakte nutzen und hier umgehend Unterstützung und Unterkunft finden. Poberezhnyuk arbeitet schon seit Jahren mit Forschenden der Gruppe von Prof. Horst Stöcker am FIAS zusammen, um die thermodynamischen Eigenschaften dichter elementarer Materie zu verstehen. Die Wohnungssuche sei nicht einfach gewesen, und auch die Aufenthaltsgenehmigung verzögerte sich. Aber davon abgesehen sind Poberezhnyuk und seine ebenfalls hier lebende Freundin rundum zufrieden. Er verfasste während seines Aufenthalts vier Veröffentlichungen; zwei weitere sind in Arbeit. Seine Karriere will der Physiker ab nächstem Jahr in den USA fortsetzen, wo er im Institut eines Kollegen eine Stelle als Postdoc angeboten bekam. Eine Rückkehr in die Ukraine hänge von den Forschungsmöglichkeiten nach dem Krieg ab. Vor dem russischen Angriff habe es eine positive Entwicklung bei den Fördergeldern gegeben, die ermöglichten, von der Forschung zu leben. Wie sich das künftig entwickle, sei völlig offen.

Seine Kollegen Oleksandr Stashko und Oleh Savchuk sind bereits als Doktoranden in die USA weitergezogen. Sie hatten beide zeitweise Aufnahme am FIAS gefunden und waren „sehr dankbar für die prompte Rundum-Unterstützung des Forschungsaufenthalts“ in Frankfurt.

Prof. Mark Gorenstein hingegen ist im April nach Kyjiw zurückgekehrt. Der Forschungsleiter am dortigen Bogolyubov-Institut für Theoretische Physik an der Nationalen Akademie für Wissenschaften der Ukraine war ein Jahr zuvor angesichts der Bombardements in Kyjiw samt Familie nach Deutschland geflohen. „Auch heute schlafen wir schlecht, jede Nacht gibt es Bombenangriffe“, beschreibt Gorenstein die bedrückende Atmosphäre in Kyjiw. Glücklicherweise werde wenig zerstört – dank der Flugabwehr. Warum er dennoch zurückgekehrt ist? „Die Unterstützung, für die ich FIAS und der Alexander von Humboldt-Stiftung sehr dankbar bin, endete. Ich hätte als Flüchtling in Deutschland bleiben können, wollte aber meine Arbeit in Kyjiw fortsetzen.“ Diesen Schritt habe er nicht bereut. Das Institut in Kyjiw und die Wissenschaftler:innen vor Ort arbeiteten, auch wenn die meisten Seminare online stattfanden. 2001 erhielt Gorenstein den Alexander von Humboldt-Preis für seine Forschung zu Phasenübergängen und deren Signaturen in Kooperation mit FIAS und der GSI in Darmstadt. Er hatte 2022 ein Stipendium der Alexander von Humboldt-Stiftung erhalten und lebte mit Frau, Tochter und Enkeltochter in Frankfurt. Gorenstein lobt die fruchtbare Zusammenarbeit mit den FIAS-Kolleg:innen, die Unterstützung und Hilfsbereitschaft aller Mitarbeitenden. „Während meines Aufenthalts in Frankfurt entstanden sieben Veröffentlichungen.“

Sein Kollege Prof. Dmytro Anchyshkin vom Bogolyubov-Institut hatte sich hinge-



Das erste Bild der ukrainischen Wissenschaftler:innen am FIAS 2022. V. l. n. r.: Maria Khelashvili, Oleh Savchuk, Oleksandr Stashko, Roman Poberezhnyuk und Mark Gorenstein. Foto: FIAS

gen entschieden, erstmal in Deutschland zu bleiben. Nach vier Monaten als Gastprofessor am FIAS nutzten er und seine Frau die staatliche Unterstützung, um weiter am FIAS zu arbeiten, das ihm einen Arbeitsplatz zu Verfügung stellte. Er überlegte schon länger, nach Kyjiw zurückzukehren, um dort direkt mit einer Gruppe junger Wissenschaftler:innen zu arbeiten. Doch ein Besuch des Ehepaars in der Ukraine um Weihnachten herum war erschreckend: „Wegen der Bombardierung gab es stundenlang weder Strom noch Internet, Heizung oder Wasser.“ Ende August sind sie dennoch nach Kyjiw zurückgekehrt. Anchyshkin ist sehr dankbar für die herzliche Gastfreundschaft und Unterstützung durch die FIAS-Verwaltung und -Forschenden, allen voran Horst Stöcker.

Zhanna Khuranova hatte 2020 ihren Master in Physik abgeschlossen. Sie wollte sich ohnehin für eine Doktorandenstelle in Deutschland bewerben – der Krieg konkretisierte diesen Wunsch. Oleh Savchuk vermittelte ihr Kontakte am FIAS; vergangenen August lernte sie so PD Dr. Benjamin Dönig kennen. Bei ihm promoviert sie nun seit Anfang des Jahres am Fachbereich Physik der Goethe-Universität zur Vorhersage und Messung von Hadronen, winzigen Teilchen. „Ich bin froh, dass sich Horst Stöcker vom FIAS für mich eingesetzt hat und bin sehr glücklich mit meinem aktuellen Forschungsthema, meinem Betreuer und der Unterstützung durch den Bund“, so Khuranova. Dass sie jemals in die Ukraine zurückkehren wird, bezweifelt sie: „Meine Familie lebt in den USA.“ Und ein Aufenthalt am CERN in Genf lockt sie wissenschaftlich.

Maria Khelashvili hatte am Bogolyubov-Institut ihre Promotion über ultraleichte dunkle Materie begonnen. Sie war sehr froh, am FIAS ihre Forschung vorläufig fortsetzen zu können, dank eines Stipendiums der Stif-

tung Polytechnische Gesellschaft. Ihre Arbeit über ultraleichte und axionartige Kandidaten für dunkle Materie verfolgt sie nun als Gastdotorandin an der Princeton University (USA). „All das wäre ohne die anfängliche und sehr prompte Unterstützung durch das FIAS nicht möglich“, betont sie mit Dankbarkeit.

Danylo Batulin hat vor wenigen Wochen am FIAS promoviert. Er kam bereits 2016 aus der besetzten Region Luhansk nach Deutschland. Er erzählt, dass einige seiner Freunde und Familienmitglieder seit dem Einmarsch verwundet oder getötet wurden; die Immobilien seiner Familie sind zerstört. Anfangs sei ihm die Normalität des Lebens hier schwergefallen – angesichts Festivals, Musik und Feiern. „Mir hat es geholfen damit umzugehen, indem ich Freiwilligenprojekte der Ukraine von hier aus unterstützt habe.“ Er lobt: „Großartig, wie schnell und effektiv die FIAS-Verwaltung auf die Invasion reagierte. Die symbolische große ukrainische Flagge über dem FIAS hat mich sehr bewegt.“ Begeistert ist er von seinem Doktorvater Jochen Triesch, in dessen Arbeitsgruppe er zwei Veröffentlichungen verfasste.

„Das FIAS unterstützt weiterhin wo immer möglich Wissenschaftler:innen und Wissenschaftler, die in der Heimat bedroht sind und ihre Forschung nicht fortsetzen können“, betont FIAS-Direktor Eckhard Elsen. Die Zusammenarbeit mit Geldgebern wie die Alexander von Humboldt-Stiftung, Stiftung Polytechnische Gesellschaft und DFG erlaube es dann, Forschenden aus aller Welt – zumindest zeitweise – eine Heimat zu geben. Vorrangiges Ziel bleibe aber, ihnen zu Hause langfristig ein erstrebenswertes Arbeitsumfeld zu ermöglichen und dies durch Zusammenarbeit zu stärken. So erwägt das FIAS beispielsweise landes- und fachübergreifende Konferenzen.

Anja Störiko

Fortsetzung von Seite 13

religiöser Orientierung und Nationalität im Sinne einer partizipativen Migrationspolitik mit Menschen aus der jeweiligen Aufnahmegesellschaft zusammenbringt.

Beendet wurde die Veranstaltung mit drei weiteren Vorträgen zum „Zusammenleben in der multireligiösen Gesellschaft“, die von Silvia Richter, Projektkoordinatorin im Forschungsverbund „Dynamiken des Religiösen“, moderiert wurden. Ryszard Bobrowicz (Katholieke Universiteit Leuven), aktives Mitglied in „A world of neighbours“, knüpfte an Schmiedels Vortrag an und berichtete aus der Praxisarbeit. Es gehe darum, wechselseitig transformative Begegnungen zu ermöglichen, auch wenn es nach wie vor unklar ist, wie genau eine gelingende Begegnung entstehen kann.

Einen weiteren Bericht aus der Praxis lieferte Katrin Hechler (Kreisbeigeordnete des Hochtaunuskreises). Neben interreligiösem Austausch zwischen Christen, Muslimen und Juden führte sie auch eine Veranstaltungsreihe vor, die die verbindenden Elemente der drei Religionen in den Fokus rückt und Themen wie Frauenrechte oder religiösen Extremismus thematisiert, unter anderem in Schulen.

Den letzten Vortrag präsentierte Yasemin El-Menouar (Senior Expert – Religion, Werte und Gesellschaft, Bertelsmann Stiftung), die die Ergebnisse des letzten Religionsmonitors vorstellte: Die Studie weist auf eine Zunahme der religiösen Vielfalt in Deutschland hin, zeigt aber zugleich, dass viele diese Vielfalt – oftmals aufgrund fehlenden Wissens – als eine Bedrohung wahrnehmen. Als Handlungsempfehlungen sprach sie sich für eine interreligiöse Grundkompetenz aus, die bereits in der Schule vermittelt werden solle. Zudem sollten überkonfessionelle Angebote und Orte der Begegnung geschaffen werden, die auch Religionslose mit einbeziehen.

Leonie Schultens und Sylvia Richter

Publikation erinnert an Michael Stolleis

Der in diesem Jahr erschienene Band versammelt die für die akademische Gedenkfeier für Michael Stolleis (1941–2021) am 24. Juni 2022 verfassten Vorträge. Sie würdigen die vielfältigen Facetten des Juristen und Historikers, des Wissenschaftlers wie des Hochschullehrers. Einige Aufsätze beleuchten im Anschluss an sein Werk die Wissenschaftsgeschichte des „deutschen Völkerrechts“ oder die Geschichte des Kolonialrechts; andere stellen seine große Bedeutung für europäische Kolleg:innen und Kollegen heraus. Doch alle Beiträge durchzieht ein Grundgedanke: dass Rechtsgeschichte und Rechtsgeschichten untrennbar zusammengehören, wie es Stolleis in seinem letzten Buch unter dem Titel „recht erzählen“ (2021) meisterhaft vorführte. So halten persönliche Erinnerungen von Freunden und Wegbegleiter das Andenken an den einzigartigen Erzähler vom Recht fest. Auch Michael Stolleis selbst kommt noch einmal in einem wieder abgedruckten Gespräch über Väter, Bildungswege und Zeitgenossenschaft zu Wort.

Michael Stolleis – zum Gedenken
Marietta Auer, Thomas Duve
und Stefan Vogenauer (Hrsg.)
Frankfurt am Main, Klostermann, 2023